

23

Filme laufen in internationalen Wettbewerben der 67. Filmfestspiele von Venedig. Im Wettbewerb um den „Goldenen Löwen“ treten unter anderem „Black Swan“ von Darren Aronofsky, „Somewhere“ von Sofia Coppola, sowie „Potiche“ von François Ozon an. Das Festival startet am 1. September.

Virtueller Petersdom

ROM (apa). Vom heimischen Computer aus, kann jetzt auch der Vatikan besucht werden. Tausend hochauflösende Fotografien wurden zu einem dreidimensionalen Panoramabild zusammengesetzt (www.vatican.va)

STREIFLICHT

SZ: „Kuhn zaubert“



BOZEN (Jei). Gustav Kuhns Interpretation von Richard Strauss' monumentaler „Alpensymphonie“ bei den Tiroler Festspielen Erl begeisterte nicht nur das Publikum, sondern überzeugte auch Fachleute. Helmut Mauró sprach in seiner in der „Süddeutschen Zeitung“ erschienenen Konzertbesprechung von einem „Welt-Natur-Drama“, das „aufgrund technischer Souveränität auch noch gestalterische Freiheiten für den Dirigenten“ entstehen lies und dadurch sämtliche Gefahren, die die Riesensymphonie bergen kann, meisterhaft umschiffte. Kuhns Vorhaben habe nichts mit „provinziellen Größenwahn“ zu tun, vielmehr zaubere der Karajan-Schüler „wie nebenbei eine Klangfarbenspiel und Geräusch-Kaleidoskop, wobei das Kuhglocken-Intermezzo nicht die kleinste Übung ist. Trompetenblitze, Paukendonner und Becken-Wolkenbruch hat man selten so präzise und plastisch erlebt.“ Kuhn – so Mauró – nehme die Zeichenebene des Werkes durchaus ernst und mache aus dem Strauss'schen Psychodrama eine „expressionsistische Tragödie“.

Lebensräume sollen zur Identität werden



MERAN (D). Zahlreiche Gäste folgten letztes einer Einladung der Stiftung der Kammer der Architekten ins Kunsthaus von Meran. Unter der Leitung von Luigi Scolari (Bild, Mitte) fand dort ein Informationsabend zum „Lebensraum Wohnbau“ statt. Geladene Referenten wie Maria Chiara Pasquali (links), Christian Tommasini (rechts), Thomas Auserhofer, Bruno Gotter, Andrea Grata, Leonhard Resch, Alberto Stenico und Alexander Wolf erörterten die Fragestellungen des gemeinschaftlichen Wohnens und die daraus resultierende städtebauliche Verantwortung. Man kam zum Schluss, dass neben gelungener Architektur auch zunehmend auch so genannte „Wohlfühlkriterien“ bei der Bewertung von architektonischen Projekten zum Tragen kämen. Außerdem rücke mit Blick auf die Zukunft des Wohnbaus zunehmend die Anpassung der veralteten Urbanistik hin zu flexibleren Gestaltungsmöglichkeiten in den Mittelpunkt.

Wenn die Friedi grausam jodelt

THEATER: Freilichtspiele Südtiroler Unterland überzeugen mit „Heimatlos – eine steirische Wirtshausoper in einem Rausch“

VON HUGO SEYR

PFATTEN. Es ist die dritte Inszenierung von „Heimatlos – eine steirische Wirtshausoper in einem Rausch“ von Reinhard P. Gruber (Libretto) und Anton Prestele (Musik) in Südtirol. Zu Silvester 1985 brachte sie das Theater an der Etsch erstmals auf die Bühne und war damals ungeheuer aktuell, denn das Werk war erst wenige Monate zuvor beim „Steirischen Herbst“ uraufgeführt worden. Im März 1999 gab es Regisseur Georg Mittdrein im Spielplan der Vereinigten Bühnen Bozen in der Bahnhofsbarracke.

Die Reprise wurde zur Premiere

Und jetzt präsentieren es wie vor fünfzehn Jahren nochmals Roland Selva (Regie), Nora Veneri (Bühnenbild) und Andreas Settili (Musik). Aber spätestens wenn auf dem Wirtshausstisch stehend die Sennerin Friedi ihren grausigen Todesjodel ins Publikum schmettert, sind die Erinnerungen an Vergangenes verblasst. Friedi will ihren Bertl wieder haben: „Bertl, Bertl kumm, sunst bring i olle um, stich i olle, olle ooo holiwoo, holiwoo.“ Und wie in jeder guten Oper folgt ein furchtbares Liebes- und Eifersuchtsdrama, das

vom Bierrausch zum Blutrausch eskaliert und mit Mord und Totschlag endet. Denn alles dreht sich um die Kellnerin Maria, die der arbeitslose Erhard anhimelt und der geile Wirt Sepp haben will. Sie aber hat nur Augen für den feschen Jäger Hubert „mit der scharfen Flinte“, eben jenen Bertl, den die wilde Friedi nicht hergeben will.

Das technische Team hat Bühne und Zuschauerraum geschickt in die beengten Verhältnisse der Ruine Laimburg hineingebaut. Den Bühnenhintergrund bilden die hoch aufragenden Mauerreste der restaurierten Anlage, deren kunstfertige Beleuchtung (Alfredo Piras) die Stimmungslage des Geschehens veranschaulicht. So leuchtet der grüne Zwetschgenbaum hinter der Mauer plötzlich blutrot, wenn Erhard und der Jäger hinausstürmen, um sich gegenseitig umzubringen. Das siebentköpfige Orchester bringt sich laut (und) malerisch in das Geschehen ein.

Hübsche Gags und „Finale sanguinoso“

Regisseur Roland Selva, der in der Aufmachung eines Zirkusdirektors auch den Erzähler spielt, hat in die Handlung ein paar hübsche Gags eingebaut, die völlig überraschend hereinplatzen



Wenn die Sennerin Friedi (Bildmitte Miriam Kaser) den Todesjodel singt, erstarren der Wirt (Georg Kaser), die Kellnerin Maria (Ingrid Maria Lechner) und der Arbeitslose Erhard (Erich Meraner).

und die Parodie überkommener Gemeinplätze in der Heimatliteratur und in der volkstümlichen Musik noch verstärken. Klischees sind zwar unzulässige Verallgemeinerungen, doch lässt sich ihr Entstehen stets auf einen Kern Wahrheit zurückführen. So singt Erhard (Erich Meraner) mit Schmelz und Schmalz „die berührende Arie von der unglücklichen Kindheit“, in der er beklagt, als Kind vaterlos und mutterlos

gewesen und jetzt arbeitslos und heimatlos zu sein. „Alles kanst mi lossn, nur net alaan.“ Georg Kaser ist der schmierige versoffene Wirt Sepp, der schlaue abwartet, bis er sich an Maria heranzumachen kann. Ingrid Maria Lechner stattdie Kellnerin mit Reiz und Koketterie und viel Pragmatismus aus. Der Jäger Hubert (Georg Koller) hat zuerst seinen großen Auftritt, verschwindet dann aber kleinlaut

unter der Knute der Friedi (Miriam Kaser), der Furie einer Sennerin, die für ihn über Leichen geht, bevor auch sie im „Finale sanguinoso“ umkommt, das Erhard anrichtet.

Zum Schluss stehen alle auf und singen vernügt: „Wenn ich in deine Augen schau, dann schnaggeln mir die Knie...“ Ja wie? War es vielleicht doch kein Blutrausch, sondern nur ein Bierrausch?

Die Spielformen der Körperlichkeit

TANZ: Michele Abbondanza und Antonella Bertoni choreografische Studien zu Mensch und Masse bei Tanz Bozen

VON MARGIT OBERHAMMER

BOZEN. An zwei Abenden konnte man studieren, wie Körper nach einem Mittelpunkt suchen, bei sich und bei anderen, allein und gemeinsam.

Die Projekte von Michele Abbondanza und Antonella Bertoni haben bei aller Körperlichkeit etwas Philosophisches, beinahe Wissenschaftliches an sich. Sie stellen Fragen nach dem Wir und dem Ich. Sie begeben sich auf reflektierende Distanz, indem sie das Geschehen auf der Bühne mit einer Kamera beleuchten, vergrößern, festhalten. Was immer das ständige Klicken, Schnurren von Foto- oder Filmapparaten auch bedeuten mag,



Animalisch klebt das Menschenrudel aneinander. Veranstalter

das Ganze hat Methode. Deutlicher wurde sie am zweiten Abend, in der Produktion „La massa“. Dem Thema entsprechend bildet die Gruppe der Tän-

zerinnen und Tänzer ein kompaktes Rudel mit einem Tisch als Zentrum. Posen erinnern mit Witz und Ironie an die dümmlichen Revuen mit den immer glei-

chen Bewegungen. Trotz Abendkleidern hat das Rudel etwas Animalisches, es klebt aneinander, bewegt sich gemeinsam auf dem Rücken wie ein Rieseninsekt, erzeugt die Stallwärme einer Gruppe von Eseln mit den entsprechenden Schreien. Weniger kompakt und eingängig kommt die Produktion „A libera figura“ am ersten Abend daher. Masse bedeutet nicht nur wohlgesungenes Aufgehoben sein, sie bedeutet auch Gefahr, entwickelt eine zerstörerische Dynamik bei Massenveranstaltungen. Masse verführt zum Gleichschritt, lässt Macht entstehen und kann diese durch Revolutionen stürzen. Das alles deutet die Aufführung ansatzweise an und stellt das Ich, das aus-

schert und seinen eigenen Weg gehen will, dazu in Kontrast. Der Stuhl, auf dem man gewöhnlich allein sitzt, wird zum Symbol der Individualität. Aus kontrollierten Bewegungen wird unkontrolliertes Zucken, die Gruppe splittert sich auf, jeder muss immer wieder neu entscheiden, ob er im Licht oder im Schatten auf der Bühne sein möchte. Individualität verkommt zu Gier. Vereinzelung bedeutet auch Einsamkeit, am Ende wird der einzelne Mensch ausgelacht, verspottet und aus der Gruppe ausgestoßen. Die beiden Tanzabende gaben Fragen auf. Die Masse, sprich Publikum, scheint Fragen nicht zu mögen, sie hat sie mit johlendem Geklatsche vertrieben.

Die wunderbare Angst des Verbergens

SALZBURGER FESTSPIELE: Stefan Zweigs „Angst“ in einer Inszenierung von Jossi Wieler – Menschenbilder zwischen Lynch und Hitchcock

SALZBURG (cfp). Es ist nicht ohne Brisanz, dass die Novelle „Angst“ von Stefan Zweig in der Dramatisierung von Koen Tachelet als erstes Werk in der Festspielgeschichte neben der Oper „Die schweigsame Frau“ (Strauss/Zweig) auf dem Programm steht. „Den Zweig lassen wir da nicht mitspielen“, forderten die Urväter der Festspiele Hugo von Hofmannsthal und Max Reinhardt.

In seiner Novelle „Angst“ begegnen wir der eleganten Wiener Bourgeoisie der Jahrhundertwende. Die Anwaltsgattin und Mutter zweier Kinder, Irene Wagner beginnt ein Liebesverhältnis mit einem Pianisten. Beim Verlassen der Künstler-

wohnung wird sie von einer Unbekannten angesprochen, die sich als verlassene Geliebte des Pianisten ausgibt. Sie wird Irene mit immer größeren Geldforderungen erpressen, bis diese sich entschließt ihre „begehliche breitbürgerliche und windstille Existenz“ mit dem Suizid durch Morphium zu beenden. Eine Männerhand wird ihr die tödliche Flasche wegnehmen. Nun erfahren wir, dass der Ehemann die „Unbekannte“ auf Irene angesetzt hat. Nach beschneidender Flucht vor dem zerstörten Leben, vollzieht sich die wunderbare Angst des Verbergens einer Frau des patriarchalischen Fin de siècle. Jossi Wieler inszeniert „Angst“ in Salzburg



Elsie de Brauw (l.) und Katja Bürkle in „Angst“ nach Stefan Zweig apa

als erschütterndes Programm einer übersättigten, grenzenlos vereinsamten Gegenwart. Die Menschenbilder die Wieler kreiert, verzweifeln

mit physiognomischen Blicken an sadistischer Zerrissenheit. Auf der bauhausweiß minimalistisch und verkalten Labyrinth (Bühnenbild: Anja Rabes)

und in der grenzdichten Lichtführung von David Finn, gelingt Wieler zudem eine „Filmsprache“, die sich von Hitchcock bis David Lynch ausweitet und die die Darsteller bisweilen etwas langatmig fokussiert.

André Jung ist der gespensisch sadistische Ehemann, Katja Bürkle eine perverse Hitchcock-Nurse und eine sich ekelnd verwandelnde Erpresserin, Stefan Hunstein lebt als Liebhaber im Tangarkosset die Klausrophobie des Unnützes. Die herausragende Elsie de Brauw spielt monologierend sprechend eine „Schweigsame Frau“, die nicht einmal ihre Kinder lieben kann. Ist das „Angst“?